

Kinder sind keine kleinen Erwachsenen

Vortragsveranstaltung im Rathausfoyer Eberdingen mit dem Jugendpsychologen Hans Metsch

EBERDINGEN (wb). Rund 40 Besucher kamen der Einladung des Kulturvereins Eberdingen nach, einen Vortrag vom Jugendpsychologen Hans Metsch aus Gerlingen im Rathausfoyer zu hören. Dieser begann verschämt mit dem Hinweis, dass heute kein Beamer benützt werden kann. Man solle auf die alte Methode zurückgreifen, die die Kinder auch benutzen: die eigene Vorstellungskraft.

Vorausgegangen war die Einführung in das Thema von Wolfgang Bossert, Vorsitzender des Kulturvereins, der den Referenten vorstellte. Metsch ist Psychologischer Psychotherapeut, Kinder- und Jugendpsychotherapeut, Lehrtherapeut für Verhaltenstherapie und Dozent für Systemische Familientherapie. Seine Praxis hat er in Gerlingen.

Hans Metsch hob den linken Arm und begann das Publikum in seinen Bann zu ziehen, so wie er den ganzen Vortrag über mit kraftvollen Gedankenbildern arbeitete. „Stellen Sie sich vor, dass mein Arm eine Nervenzelle darstellt.“ Die offene, flache Hand stellte den Zellkern dar, der als Soma bekannt ist und in dem der Zellstoffwechsel stattfindet. Die ausgestreckten Finger symbolisieren die so genannten Dendriten, die die elektrischen Impulse von anderen Nervenzellen aufnehmen und sie in den Arm, Axon genannt, in einer unumkehrbaren Richtung weiterleiten. An dessen

Ende werden die Impulse über die Synapsen in die nächste Zelle gebracht. Mit Hilfe von Neurotransmittern werden die Informationen elektrochemisch diffundiert. Hauptsächliche Transmitter sind Glutamate, Serotonin, Dopamin, Adrenalin, Noradrenalin.

Ein weiteres Bild wurde gegeben, das des Universums. Im Vergleich dazu habe das menschliche Gehirn mehr Nervenzellen als unsere Milchstraße Sterne. In der Schwangerschaft wachse das Gehirn eines Kindes mit mehr als 250 000 Nervenzellen pro Minute, so Hans Metsch. Wenn das Kind auf die Welt komme, dann habe das Gehirn ein Gewicht von 300 Gramm, im Vergleich zu dem eines Erwachsenen mit 1300 Gramm.

Jedoch nehme die Anzahl der Nervenzellen gegenüber dem Neugeborenen ab, weil das Gehirn unnütze Nervenzellen abbaue. Trotzdem sei es ein Fehler anzunehmen, dass das Gehirn keine neuen Nervenzellen bilden könne, was in der Vergangenheit oftmals von der Wissenschaft bestritten worden sei. „Auch Ihr Gehirn wird anders ein, als das Gehirn, mit dem Sie heute Abend geklommen sind“, scherzte Hans Metsch mit den Besuchern in Anlehnung an das Zitat des Gehirnforschers Eric Kandel.

Vom Exkurs in die Neurologie kam Hans Metsch auf die Beziehungsebenen der Kleinkinder zu sprechen. Das wichtigste

sei eine Bezugsperson, das das Kind als seinen Besitz ansehe. In der Regel sei es die Mutter. Das Gesicht der Mutter präge sich ein und werde als erste Trennung zwischen dem „Ich und der Welt“ empfunden.

Etwas, das zum Körper gehörend empfunden werde, verursache eine Reaktion der Nervenzellen in Form eines gefühlten Schmerzes zum Beispiel, wenn man dem Kind in den Arm kneife. Das Kind versuche auch den eigenen Fuß, den es als Bewegung wahrnehme, wenn es an sich herunterschau, zu testen ob er zu ihm gehört. Man beobachte dies, wenn es versuche, den eigenen Zeh in den Mund zu schieben.

Das Muttergesicht entziehe sich seinem eigenen Körperempfinden. Wenn es als freundlich empfunden wird, beziehungsweise als unfreundliches Gesicht, dann seien das zwei verschiedene Wesen für das Kind. Dies sei auch oftmals die Ursache für Identitätsprobleme bis ins Erwachsenenalter. Und: Das Kind definiere seinen Selbst-Wert in der engen Beziehung zur Mutter.

Von der Beziehungsebene wechselte Hans Metsch danach auf die kindliche Verhaltensebene. Seiner These nach sind Kinder gerade deshalb keine kleinen Erwachsenen, weil sie der Führung bedürfen. Jegliches Verhalten der Eltern oder der Pädagogen, das diese Tatsache nicht beachte, schade den Kleinen. So las er als Bei-

spiel einen Zeitungsbericht vor, in dem geschildert wurde, wie eine junge Mutter, eine Juristin, bei Eiseskälte ein kleines Mädchen halb nackt auf ihrem Fahrradkindersitz transportierte bis die Polizei einschritt.

Gefragt, warum sie das getan habe, antwortete sie den verdutzten Beamten, dass sie das Anziehen mit dem Kind diskutiert gehabt hätte. Das Kind jedoch habe es trotzig abgelehnt und so blieb ihr nichts anderes übrig, als den Wunsch des Kindes zu respektieren. „Da lief etwas falsch“, sagte Hans Metsch augenzwinkernd. Die Mutter habe etwas missverstanden gehabt.

Zur Liebesfähigkeit brachte er eine Metapher aus der so genannten „Psycho-Folklore“. Wenn man nicht in der Lage sei, andere zu lieben, dann sei man auch nicht fähig, sich selbst zu lieben. Und das sei umgekehrt nicht möglich. Ebenso wie bei der Beziehung innerhalb von Familien: „Die Eltern sind für ihre Kinder da – und nicht umgekehrt.“

Diese Unterschiede müsse man als Erwachsener, als Eltern und Erzieher verstehen. Umso besser das gelinge, desto besser könne man auf die Kinder im pädagogischen Alltag eingehen. Und alle Zuhörerinnen und Zuhörer waren insgeheim überzeugt, dass man aus dem Besonderen der Kinderseele wieder etwas über sich selbst hatte lernen können.